

Rückblick auf meine Tätigkeit bei Manuel Pauli

Klaus Dorn

Arbeitsweise

Aus Publikationen über Wettbewerbe war mir der Name Manuel Pauli bereits als Student in Berlin bekannt. Hier in Zürich bewarb ich mich nach Abschluss des Diploms als Mitarbeiter und arbeitete fünf Jahre im Architekturbüro Pauli. Vor ca. 30 Jahren gehörte es noch zum Architekturberuf, seine Lehr- und Wanderjahre bei einem erfahrenen Architekten «abzuerdienen» und Erfahrungen im Windschatten einer bewährten Berufspersönlichkeit zu machen. Die vielen theoretischen Betrachtungen von der Hochschule wurden nun mit konkreten Bauaufgaben konfrontiert. An der Hochschule hatte man die Professoren oder allenfalls Assistenten und Mitstudenten als Kritiker – in der Praxis kommen die Vertreter von Banken, Generalunternehmer, Investoren und Handwerker auf einen zu und stellen die skizzierte Idee in Frage.

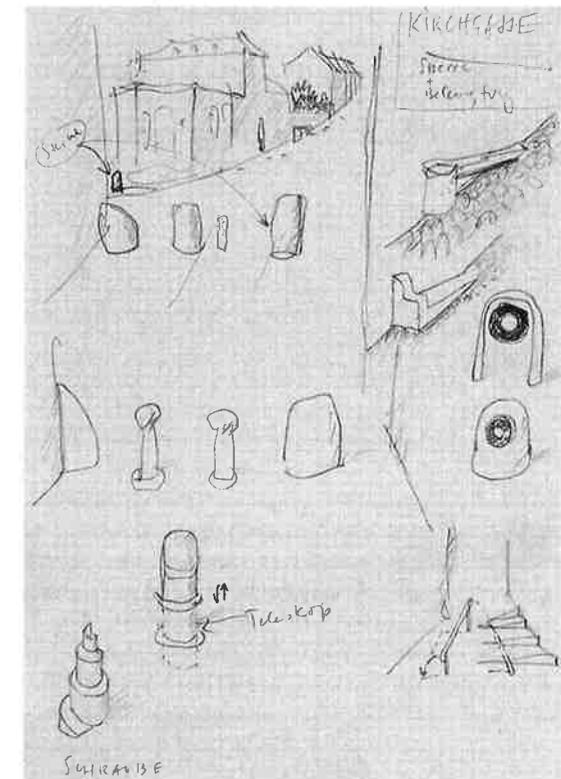
An dieser entscheidenden Stelle der Umsetzung von Idee und Realität erlebte ich Manuel Pauli immer in seinem besonderen Element. Er verstand es, in dreidimensionaler Darstellung eine Idee so umzusetzen, dass der Gesprächspartner während der Projektion der Idee auf ein Stück Papier Teilnehmer am Geburtsprozess wurde und sich mit der Idee identifizierte.

Im Jahre 1969/70 erhielt das Architekturbüro Pauli aus einem Wettbewerb den Auftrag für den Umbau der Helferei und der Grossmünsterkapelle an der Kirchgasse in Zürich. Als Projektleiter durfte ich an diesem Bauobjekt meine Sporen abverdienen. Der Auftrag resultierte aus einem gross angelegten Wettbewerb, bei welchem die heftigsten Diskussionen, ob Abbruch oder Renovation, vorausgegangen waren. Baueingabe, Kostenvoranschlag und Ausführungspläne wurden von mir ausgearbeitet und im täglichen Gespräch mit Manuel Pauli ständig verfeinert und konkretisiert. Nach dem positiven Abstimmungsergebnis im Juni 1971 durch die Kirchengemeinde Grossmünster konnte an die Realisierung gegangen werden.

Während der Renovationszeit mussten viele bauliche Entscheide spontan neu gefällt werden, so wenn Bauschichten zum Vorschein kamen, welche nach der Wegnahme der zeitlich früheren Schicht andere Massnahmen erforderten, als anfänglich geplant waren. Mit wenigen Strichen wurde dann mit einem 6 B-Stift von Manuel Pauli das bauliche Problem skizziert und die möglichen Varianten für das neue Konzept danebengesetzt, finanzielle Konsequenzen abgeschätzt und mögliche neue Entscheide für die Baukommission oder auch für die Spezialisten aufgezeichnet.

Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, wie in den 70er Jahren mit denkmalpflegerisch wertvollen Bauten umgegangen wurde. Nachdem von den Bauarbeitern die Bausubstanz im gesamten Bauvolumen freigelegt war, die z. T. hinter Holztäfer, Stukkaturen oder Verschlügen verborgen war, galt es zu entscheiden, welche Bauteile restauriert und im Gesamtumbau integriert werden sollten. Es entstand quasi ein «Bilderbuch» mit Aussagen der verschiedensten Epochen, deren Ablesbarkeit ein grundlegender Gedanke der Umbauarbeiten wurde. Bauteile, die durch frühere Eingriffe in die Substanz verwendet worden waren, wie Stützen, Wände, Bögen oder Träger, sind Zeugen einer ganz bestimmten Epoche. Spätere Umbauten liessen diese Elemente z. T. unwichtig erscheinen – sie wurden mit anderen Materialien überdeckt oder gar beseitigt. Während der Umbauzeit 1971–1974 wurden Bauschicht um Bauschicht registriert,

Skizzen zur Sperrung der Kirchgasse bei der Helferei Zürich (s. Seite 120)



Dadurch, dass Manuel Pauli schon von Hause aus mit Künstlern im Kontakt stand, zog er sie schon bei vielen Projekten während der Bauphase als Berater hinzu. Im gemeinsamen Gespräch wurden Standorte und Möglichkeiten eines künstlerischen Beitrages diskutiert und entwickelt. Identifikation und persönliches Engagement waren nach seiner Meinung in dieser Art von Zusammenarbeit viel effizienter als bei der Ausschreibung eines künstlerischen Wettbewerbes oder der Ankauf von Kunst für den Bau.

Eine weitere Bauaufgabe, die ich mit Manuel Pauli bearbeitet habe, war das kirchliche Zentrum von Langendorf. Der Wettbewerb Langendorf wurde im Jahre 1966 durch das Architekturbüro Pauli mit dem 1. Preis ausgezeichnet und bis Oktober 1971 fertiggestellt. Während der Realisierungsphase hatte ich die Aufgabe, die vorgefertigten Betonelemente so zu zeichnen, dass diese nach den Planunterlagen im Betonwerk vorgefertigt und dann auf der Baustelle zusammengesetzt werden konnten. Da jedes Oberlicht, Aussparung, Fensteröffnung, Aufbordungen für die Verankerungen und Anschlüsse an die zentrale Rampe bei der Vorfertigung berücksichtigt werden mussten, bedeutete dies für jedes Element einen detaillierten Plan mit Grundriss, Schnitten und Ansichten und oft noch isometrische Darstellungen, damit nach der Fertigstellung der Elemente im Werk, der Lieferung auf die Baustelle und anschliessender Zusammensetzung auch wirklich der kompakte Baukubus ohne nachträgliche Korrekturen gebaut werden konnte.

Die Elemente setzten sich aus zwei Schalen mit innenliegender Wärmedämmung zusammen. Beide in Erscheinung tretenden Oberflächen wurden aus Marmor-splitt und Weisszement gefertigt, welche jegliche eventuelle Korrektur auf der Baustelle von vornherein ausschlossen. Sämtliche Elektro-, Heizungs- und Sanitärleitungen mussten mit den Spezialisten koordiniert und als Leerrohre mit in die Vorfertigung berücksichtigt werden. Es lastete auf uns bis zur fertigen Zusammensetzung der Elemente der psychische Druck, dass irgend etwas bei der grossen Vielfalt der Elemente vergessen werde. Schlussendlich waren sämtliche Fertigteile ohne Korrektur auf der Baustelle versetzt und wir atmeten alle erleichtert auf.

Durch die konkrete Bearbeitung im Büro Pauli von Aufgaben im Kontext mit bestehender Bausubstanz habe ich bis zum Jahre 1974 die Fragen von der Veränderbarkeit und Abhängigkeit von Bausubstanz, Nutzung und Sozialstruktur in einer Dissertation an der ETH bei Professor Paul Hofer bearbeitet. 1974 eröffnete ich ein eigenes Architekturbüro in Zürich, welches sich vorwiegend mit Fragen der Altstadtsanierung und Umbauten beschäftigt. Aus den planerischen und praktischen Erfahrungen auf der Baustelle hatte ich einen Wissensfundus erhalten, aus welchem ich meine Zukunft mit neuen Bauherren und Bauaufgaben aufbauen konnte.



Bürofahrzeuge der 50er und 70er Jahre,
Symbole von Qualität

Mittagstisch mit «Meisterkoch» Mario Zamboni
in der Mitte. Um 1970

Büroalltag

Wenn ich an die Mitarbeit im Büro von Manuel Pauli zurückblicke, so sind es neben den Planungs-, Wettbewerbs- und Ausführungsaufgaben auch die vielen Eindrücke und Erlebnisse im zwischenmenschlichen Büroalltag:

Zur Tee- und Kaffeepause trafen sich die MitarbeiterInnen in der geräumigen Wohnküche, wo wir uns um einen zentralen Tische gruppierten, während einer der Lehrlinge um Gipfeli, Tee oder Kaffee besorgt war. In der Gesprächsrunde wurde dann über Gott und die Welt diskutiert. Oft wurden dann auch Projekte von Berufskollegen im nahen und fernen Umfeld kritisiert und pro und kontra zur architektonischen Aussage abgewogen. Die Meinungen gingen oft weit auseinander, denn die Mitarbeiter resultierten aus den verschiedensten «Architektur-



küchen». Die ETH-Absolventen vertraten die Schule von Le Corbusier und die skandinavischen Repräsentanten der aktuellen Architekturszene. Meine Ausbildung war von der Berliner Schule geprägt, die in der Nachkriegszeit an die Ziele des Deutschen Bauhauses anknüpfte mit Persönlichkeiten wie Mies van der Rohe, Hans Scharoun und Walter Gropius.

Ein Hobbykoch in der damaligen Mitarbeiterrunde war der Hochbauzeichner und Bauleiter Mario Zamboni. Kurz vor der Mittagszeit schrieb er jeweils zur allgemeinen Orientierung das Mittagsmenu auf eine Tafel und schickte einen Lehrling aus, um die notwendigen Zutaten im nahe gelegenen Lebensmittelgeschäft einzukaufen. Schon nach wenigen Minuten zogen feine Küchendüfte durch die Büroräume, wenn Mario Zamboni seinen allseits geschätzten Risotto zelebrierte. Er ist, wie auch Manuel Pauli, mit Leib und Seele Tessiner, welcher zum echten Risotto auch gerne ein Glas Rotwein geniesst.

Wenn zur warmen Jahreszeit die Tafel auf der Terrasse gedeckt war mit Blick auf den Üetliberg, dann sass das gesamte Team vom Büro Pauli wie eine Grossfamilie zusammen und genoss das «Festessen» in vollen Zügen. Durch diese Gemeinschaft entstand unter den Mitarbeitern ein vertrautes Arbeitsklima mit Teamgeist, welches sich vor allem in einem Wettbewerbsendspurt positiv auswirkte.

Wettbewerbe waren immer besondere Anlässe im Büro, wo sich im Endspurt die Nervosität bis zur Wettbewerbsabgabe steigerte. Alle Kräfte wurden auf die entsprechende Aufgabe konzentriert und jeder Mitarbeiter im Büro leistete seinen maximalen zeitlichen, körperlichen und geistigen Einsatz. Die Lehrlinge sorgten für ausreichende Verpflegung, da bis spät in die Nachtstunden durchgearbeitet wurde. Nach erfolgter Jurierung wurde ein positives Ergebnis und die Zusicherung eines Preises mit einer Flasche Champagner im Büro gebührend gefeiert. Wenn Rückschau auf den Büroalltag im Büro Pauli gehalten wird, so darf die kaufmännische «Perle» nicht vergessen werden. Frau Borschberg organisierte das Vertrags-, Abrechnungs-, Buchhaltungs- und Protokollwesen mit akkurater Zuverlässigkeit. Rückblickend kann gesagt werden, dass ohne die Exaktheit der buchhalterischen Führung, der grosse kreative Spielraum, den wir als Mitarbeiter hatten, nicht möglich gewesen wäre.

Klaus Dorn, geboren 1939 in Belgard/Pommern, 1967 Abschluss TU Berlin, 1969 Diplomarbeit an der ETH Zürich bei den Professoren Hofer und Manz, anschliessend Tätigkeit bei Manuel Pauli bis 1974, 1974 Dissertation an der ETH Zürich: «Die Altstadt von Zürich, Änderung der Sozialstruktur und Nutzung», Niggli Verlag 1974. Seit 1974 eigenes Architekturbüro in Zürich, seit 1991 ständiges Büro bei Leipzig.